



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1873

1. Bekleidung des Altars.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76607)

II.

Bekleidung des Altars und der Kirche.

Uebersaus zahlreich und mannichfaltig sind alle die Paramente, welche die Kirche zur Ausstattung und Bekleidung des Altares, sowie weiterhin des Chores und der Kirche gebraucht. In unsrer möglichst gedrängt zu haltenden Darstellung soll von diesen Gewändern nur das Wichtigste aufgeführt werden, und dieses vornehmlich, insofern die künstlerische Behandlung dabei bemerkenswerth hervortritt.

1. Bekleidung des Altars.

Zunächst kommen hier die einfachen Leintücher in Betracht, mit welchen die obere Platte des Altartisches nach kirchlicher Vorschrift bedeckt werden muss. Obgleich schon früh bei zunehmender Prachtliebe dazu selbst weisse Seide verwendet wurde, zog die Kirche doch aus begreiflichen Gründen feine Leinenstoffe vor. Aber in dem Streben, alle zum Gottesdienst gehörigen Gegenstände künstlerisch zu schmücken, fing man schon früh an, wenigstens an den rings herabhängenden Theilen der Altartücher Stickereien anzubringen, welche meist in zierlichen linearen Mustern durchgeführt sind. Ja, selbst die obere Fläche solcher *pallae altaris* wurde nicht selten mit Stickereien sogar in Gold und Perlen bedeckt, obwohl es wahrscheinlicher ist, dass derartige Decken erst nach vollbrachtem Messopfer als schützende Bekleidung über den Altartisch ausgebreitet wurden. Dagegen ist die leinene Bedeckung des Altares nach alten kirchlichen Vorschriften eine dreifache, und zwar besteht sie aus zwei unteren Tüchern von derberem Stoff, welche genau die Grösse der oberen Platte haben, und aus dem feineren darüber hingebreiteten Leintuch, der *mappa*, die an den Seiten mit ihren geschmückten Rändern herabhängen muss. Solche Säume werden oft durch das Wort *auri-*

frisia als goldgestickte bezeichnet. Ausser linearen Ornamenten kommen an den Altartüchern auch stylisirte Thierfiguren und Blumen vor, wie ein Beispiel aus dem 14. Jahrhundert in der Kirche zu Gladbach (Fig. 218) beweist. Treffliche Arabesken in Weissstickerei sieht man auch an einem Altartuch in der Wiesenkirche zu Soest, ebenso in der Lambertikirche zu Münster.

Nach Beendigung des Messopfers wurde im Mittelalter die oberste Altardecke herabgenommen und für die übrige Tageszeit, besonders den Nachmittags- und Abendgottesdienst durch das sogenannte *Vesperaltartuch* ersetzt. Für diese Tücher scheint man in Italien die grüne Farbe vorgezogen zu haben, während man in deutschen Kirchen dafür ein Roth oder Dunkelblau anzuwenden liebte. Auch diese Tücher waren nicht blos am Saum mit Fransen besetzt, sondern wurden selbst durch Stickereien ausgezeichnet.

Ueberaus wichtig für die künstlerische Entwicklung sind sodann die Bekleidungen der Seitenwände des Altars durch die sogenannten *Antependien*. Wie man dieselben schon in früher Zeit aus Prachtmetallen herzustellen liebte, haben wir oben S. 116 gesehen. Stand der Altar, wie es in der altchristlichen Zeit Sitte war, völlig frei, so wurden alle vier Seiten in ähnlicher Weise bekleidet; andernfalls erhielten die drei freistehenden Seiten ihr Antependium. Statt der kostbaren metallenen Antependien sah man sich aber häufig auf Werke mässigeren Aufwandes angewiesen, und zwar war es wieder die Stickerei, welche dabei zu reicher Anwendung kam. Ein solches auf Stramin in Flockseide gesticktes Antependium aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts findet sich in der Kirche zu Goess bei Leoben. Es enthält in kreisförmigen Feldern die thronende Madonna mit dem Christuskinde, zu beiden Seiten die Ver-



Fig. 218. Von einem Altartuch in München-Gladbach. 14. Jahrh. (Bock.)

kündigung und die Anbetung der h. drei Könige. Aus dem 14. Jahrhundert datirt das reich gestickte Antependium im Dom zu Salzburg, das völlig mit biblischen Darstellungen in Medaillonfeldern bedeckt ist. Aus derselben Zeit ein anderes von grünem Sammet mit Gold- und Silberstickereien in der Kirche zu Kamp bei Geldern. Andere sieht man im Zitter des Domes zu Halberstadt, ein besonders treffliches im Museum des Gartenpalais zu Dresden, eins der reichsten aus dem 15. Jahrh. in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien.

Zu allen diesen Prachtbekleidungen, die den Altar schmückten und ihm Glanz und Würde verliehen, kamen in den älteren Zeiten bis gegen das 12. Jahrhundert noch die Vorhänge, welche den Ciborienaltar zwischen den Säulen abschlossen. Auch diese wurden aus kostbaren Stoffen mit reichen Goldwirkereien gefertigt. An Nebentären fanden sich im Mittelalter öfter zu beiden Seiten Vorhänge, welche ebenfalls den Altar von seiner Umgebung abzuschliessen bestimmt waren. Mit dem Fortfallen des Ciborienaltars hörte selbstverständlich auch dieser Abschluss durch Vorhänge auf; man liess aber oft einen vom Gewölbe herabhängenden Baldachin in viereckiger, runder oder ovaler Form zum Schutz für den Altar eintreten. Auch diese Baldachine liebte man aus prachtvollen Stoffen herzustellen.

Von den weiteren zum Altardienst bestimmten Gewändern ist zunächst der Hand- und Lavabotücher, *manutergia* zu gedenken, welche dem Priester beim Messopfer zur Handwaschung dienen, sowie jene grösseren Handtücher, welche in der Sakristei für denselben Gebrauch an beweglichen Rollen aufgehängt sind. Auch diese Leintücher werden im Mittelalter wenigstens am untern Rande mit reich ausgestatteten Säumen, sogar mit goldgestickten Ornamenten geschmückt.

Sodann gehören hierher die Communiontücher, welche seit dem 16. Jahrhundert die Communicantenbank bedecken, früher aber, ehe solche Bänke eingerichtet waren, von den zu beiden Seiten des Altares knieenden Ministranten der Länge nach vor den Communicanten ausgespannt wurden. Dass auch diese Tücher gelegentlich durch Stickereien ausgezeichnet wurden, leidet keinen Zweifel.

Weiter erforderte die Ausstattung des Altars in der früheren Zeit ein Kissen, welches dem Missale zur Unterlage diente und zugleich die Bestimmung hatte, die kostbaren Einbände des Messbuches zu schützen. Solche Kissen, oft durch reiche Stickereien geschmückt, pflegten auf der Evangelien- wie auf der Epistelseite des Altares vorhanden zu sein, so dass sie nicht mit dem Missale hinüber

und herüber getragen zu werden brauchten, wie es jetzt mit dem Pulte des Messbuchs geschieht.

Gedenken wir endlich noch der Teppiche, mit welchen man die Stufen des Altares und den Fussboden des Chores zu bedecken pflegte, so ist das wichtigste dieses Theils der Kirchengestaltung berührt. Ein überaus alterthümliches Bruchstück dieser Art Teppiche, in Wolle gewebt und mit phantastischen Thiergebildern in Rundmedaillons ausgestattet, hat sich in St. Gereon zu Köln erhalten. Es scheint noch dem 11. Jahrhundert anzugehören.

2. Bekleidung des Chors und der Kirche.

Von den nicht minder reichen Paramenten, mit welchen die übrigen Theile der Kirche ausgestattet wurden, sei hier vor allen der Teppiche gedacht, welche die priesterlichen Sedilien und die Chorstühle zu schmücken pflegten. Dieselben bestanden nicht blos aus Sitzkissen, namentlich für die älteren Kanoniker, sondern aus den vielfarbig gewirkten oder gestickten Teppichen, welche man als *dorsalia* über die Rückwände der Chorstühle breitete. Im Dom zu Halberstadt, in St. Sebald zu Nürnberg, in der Stiftskirche zu Quedlinburg und in St. Stephan zu Wien sind interessante Beispiele aus den verschiedenen Epochen des Mittelalters erhalten. Auch die übrigen Theile der Kirche pflegte man bei festlichen Gelegenheiten an den Wänden mit Teppichen zu bekleiden. Solche sieht man namentlich noch in den Stiftskirchen Niedersachsens, zu Heiningen bei Wolfenbüttel, zu Ebsdorf bei Uelzen, zu Wienhausen, Lühnde und Veende. Unsere Fig. 219 giebt ein Bruchstück von einem solchen wollenen Teppich aus Wienhausen, der mit Prophetenbildern in Medaillons noch im Charakter spätromanischer Kunst geschmückt ist. Andere Teppiche sieht man in der Elisabethkirche zu Marburg, in S. Sebald und S. Lorenz zu Nürnberg, im Münster zu Bern u. a. O.

Bemerkenswerth ist sodann das Fasten- oder Hungertuch, mit welchem man in der Fastenzeit den Chor völlig vom Langschiff zu trennen pflegte. Diese Tücher wurden meistens aus einem schweren Leinstoff von weisser oder grauer Farbe hergestellt und waren oft in ihrer ganzen bedeutenden Ausdehnung mit gestickten Scenen aus dem Leiden Christi geschmückt. Manchmal wurde auch die violette Farbe bei diesen Tüchern angewandt. Ein Fastentuch aus dem Ende des 13. Jahrhunderts sieht man noch jetzt in der Cisterzienser-Abteikirche zu Zehdenik bei Berlin; ein anderes mit über